

vom 26.10.2017, 16:30 Uhr

Update: 26.10.2017, 18:18 Uhr

Ausstellung**Bis in die Toilette**

Von Christina Böck

Der Unerschrockenste der Unmittelbaren: Street Photography von Robert Frank in der Albertina.

Die Route 66 ist ein Symbol der Sehnsucht. Diese US-Autobahn steht dafür, in einem fetten Chevrolet und wehenden Haaren hunderte Kilometer in ungezügelter Freiheit zu fahren. Es ist typisch für Robert Frank, wie er diese mythisch aufgeladene Straße in seiner Fotoserie "The Americans" zeigt: nach einem Autounfall, ein paar Menschen stehen neben einer zugedeckten Leiche.

Robert Frank, dem die Albertina jetzt eine Personale widmet, gilt als einer der einflussreichsten Vertreter der Street Photography. In den 50er Jahren hat er mit seinen Bildern, die spontan, aus großer Nähe und mit einiger Unschärfe entstanden, neue Maßstäbe gesetzt. Die kamen freilich nicht sofort gut an. Zu sehr waren Magazinherausgeber eine andere, weniger unmittelbare Ästhetik gewohnt. Frank, der 1947 aus der Schweiz nach New York ausgewandert war, war beim Lifestyle-Heft "Harper's Bazaar" angestellt, wo er mit Abbildungen von Schuhen und Taschen Geld verdiente. Aber seine innovativen, subjektiven Serien, etwa die Schmutz und Erschöpfung nicht verhehlenden Bilder vom walisischen Kohlebergwerkskumpel Ben James, wollte ihm keiner abkaufen.

Flaggen und Fenster

Sein Mentor Walker Evans riet dem frustrierten Fotografen, sich für ein Guggenheim Stipendium zu bewerben. Er bekam es und reiste mit dem Geld in den Jahren 1955 und 1956 durch die USA. Das daraus resultierende Fotobuch "The Americans" prägt Fotografen in aller Welt noch heute.

Frank hatte eine Reihe an Lieblingsmotiven, allen voran die US-Flagge. Man findet sie etwa auf einem Foto hinter einem Mann, der eigentlich



Die Fahne flattert immer, auch wenn Marilyn stirbt. Wellfleet, Massachusetts, 1962.

© Robert Frank

nur aus einer riesigen Tuba besteht. Ein anderes Exemplar verdeckt die Gesichter der Zuschauer einer Parade, die verhalten neugierig am Fenster stehen. Sie werden ironischerweise von der patriotischen Veranstaltung durch das Symbol des Patriotismus abgetrennt.

Fenster reizten Frank überhaupt als Motiv - sie stehen für Orte, auf die der Blick normalerweise nicht als erstes fällt. Das war genau Franks Perspektive: Dorthin schauen, wo die meisten nicht hinsehen, an die Ränder der Gesellschaft. Denn dort fühlte auch er sich verortet. Nicht zuletzt, weil er mit seinem Schweizer Akzent - und seiner ungenierten Fotografiererei - so verdächtig war, dass ihm ein Sheriff in Texas einmal zehn Minuten Zeit gab, die Stadt zu verlassen (in den 1950ern, nicht den 1850ern). In der McCarthy-Ära machte ihn auch seine jüdische Herkunft zur Zielscheibe.

Auf dieser Seite der Gesellschaft hat er zum Beispiel eines der eindringlichsten Dokumente der Segregation in den USA geschaffen: eine Straßenbahn in New Orleans, an den Fenstern sitzen vorne eine argwöhnische Frau, ein übellauniges Kleinkind und ein Bursche mit keckem Mascherl. Sie alle sind weiß. Hinter ihnen das gequälte Gesicht eines Mannes und eine resolute Frau - sie sind schwarz. Wenige Wochen nach dieser Aufnahme sollte Rosa Parks diese strikte Trennung durchbrechen.

Frank war in den Autofabriken von Detroit - ein Bild zeigt, wie der glänzende Teil einer Karosserie über den Schuftenden schwebt. Er war zu den Unabhängigkeitstag-Feierlichkeiten auf Coney Island - um genau zu sein, war er *nach* den Feiern da. Und hat Menschen fotografiert, die im Sand liegen, inmitten der schmutzigen Relikte eines Volksfestes.

In South Carolina hat er ein für ihn untypisch "schönes" Bild von einer madonnenhaft beleuchteten Afroamerikanerin in einem Feld gemacht. Auf einem anderen Foto wiederum zeigt sich, wie Zeitgeschichte oft in den Alltag eindringt: Ein paar Kinder liegen am Strand und lesen eine Zeitung mit der Schlagzeile: "Marilyn dead", dahinter läuft ein Mädchen und lässt lyrisch - wieder einmal - die US-Flagge fliegen.

Über die Schulter

Damit Frank diese unmittelbaren Bilder gelangen, musste er sehr nahe ran an seine Motive - sogar in der Herrentoilette. Oft fotografierte er über die Schulter, meistens sah er gar nicht durch den Sucher, um nicht aufzufallen. Manchen Bildern sieht man an, dass die Objekte Verdacht schöpften: ein Zeuge Jehovas verzieht das Gesicht misstrauisch, vor allem Frauen blicken bei Frank oft überaus skeptisch in die Kamera. Und auf einem Foto in San Francisco, auf dem sich das

Liebespaar vor der Skyline gerade noch so am Bild ausgeht, dreht sich der zugehörige Mann mit furchterregendem "Gleich-gibt-es-Watsche-mit-Fuß"-Blick zum Fotografen um.

Die Schau zeigt neben der berühmten Serie "The Americans" auch frühe Arbeiten aus der Schweiz, aber auch Franks späteres Werk, bei dem er Polaroids mit Satzketten verband. Im Filmmuseum gibt es übrigens 2018 auch Franks Doku "Cocksucker Blues" über die Rolling Stones zu sehen. Auch eine Chance, die man nutzen sollte: Wegen seiner Drastik darf dieser Film nur fünf Mal im Jahr aufgeführt werden.

Das Video ist zur Zeit offline

URL: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/kunst/925466_Bis-in-die-Toilette.html

© 2017 Wiener Zeitung